

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 28 (1924-1925)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Gottfried Keller-Anekdoten  
**Autor:** Wettstein, W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-661321>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wandlung.

Stürmende Wolken und Wellenschlag,  
Blätter, die heimatlos wallen —  
Seele, wie lässest an solchem Tag  
Du deine Hoffnung auch fallen.

Was du einst suchtest, ist nicht geglückt,  
Was du erstrebt, nicht geblieben —  
Nun liegt dein Wollen matt und zerstückt,  
Sag, wie im Herzen das Lieben.

Wild reißt der Sturmwind die Blätter fort,  
Rings muß viel Lichtes verderben —  
Doch schläft geborgen an sicherem Ort  
Same, der nimmer wird sterben.

Sieh, was du suchtest bang ohne Ruh,  
Was sich dir nie wollt' gestalten —  
Alles das Ganze, Schöne wirst du  
Still nun im Herzen entfalten.

Elisabeth Luz.

### Gottfried Keller-Anekdoten. \*)

Als größter, deutscher Dichter des 19. Jahrhunderts steht Gottfried Keller da in der Literaturgeschichte. Wie die Romane, Novellen und Gedichte des Zürcher Dichters als vollendete Kunstwerke von der Welt der Gebildeten eingeschätzt und genossen werden, so hat auch die eigenartige, scharf umrissene Persönlichkeit Gottfried Kellers seine Verehrer je und je auf das lebhafteste beschäftigt. Und wie viel Anekdoten und Histörchen erzählt man sich nicht von dem großen Geisteshelden Zürichs, die von seiner äußeren Schroffheit, seiner Ursprünglichkeit und seiner „klassischen“ Grobheit unverfälschtes Zeugnis ablegen! Die meisten dieser Histörchen haben das Wirtshausleben Meister Gottfrieds zum Gegenstand; diese Momentbilder aus dem Alltagsleben werfen eigenartige Streiflichter auf den Charakter des Dichters, bei dem sich unter einer rauhen Schale ein so edler, grundehrlicher und guter Mensch verbarg. So göttlich grob Gottfried Keller gelegentlich, wenn er in gereizter Stimmung war, unbequemen Besuchern und lästigen Verehrern gegenüberzutreten konnte, so feinsüßlich und rücksichtsvoll konnte er andererseits sein, wenn der edle Kern seines Wesens im Verkehr mit Menschen, für die er Sympathie besaß, zum Durchbruch kam.

Adolf Wögtlin, der zürcherische Schriftsteller und Dichter, hat ein sehr hübsch ausgestattetes Büchelchen herausgegeben, das eine reiche Blütenlese von „Gottfried Keller-Anekdoten“ enthält. In 10 Abschnitte zerfällt die Sammlung dieser Anekdoten und Charakterzüge: „Aus dem Kunstgärtlein“, „Aus der Trinklaube“, „Aus der Festhalle“, „Aus der Staatskanzlei“, damit haben wir einige Überschriften genannt, welche den In-

halt der in den betreffenden Kapiteln erzählten Anekdoten andeutet. Müssen wir ausdrücklich versichern, daß uns die Lektüre dieses Bändchen großes Vergnügen bereitet und uns den Dichter menschlich näher gerückt hat? Der müßte ein seltsamer Kauz sein, der an Gottfried Kellers Humor und Originalität nicht seine rechtschaffene Freude hätte! Dürfen wir ein paar dieser Anekdoten herausgreifen? Mit einem Histörchen aus Gottfried's feuchtfröhlichem Wirtshausleben sei der Anfang gemacht. Zwei gute Freunde des Dichters, der Tiermaler Koller und Arnold Böcklin kamen einmal bei Blatteis auf der steilen Künstlergasse zu Fall, und keiner wollte an dem Sturze schuld sein. Keller, der als Schiedsrichter angerufen wurde, erklärte aber trocken: „Ich weiß nicht, ob der Koller über den Böcklin gekollert, oder ob der Böcklin über den Koller geböckelt ist.“ „Wenn Keller da und dort als allzu eifriger Verehrer des Bacchus und Gambrinus erscheint, darf sich der Leser nicht zu Trugschlüssen über Kellers Trinkgewohnheiten verleiten lassen. In der Jugend sehr kurz gehalten, fand er als reifer Mann leicht das richtige Maß und machte eigentlich nur bei Festlichkeiten und gesellschaftlichen Anlässen, wo ihm das Herz höher schlug, eine Ausnahme,“ schreibt Wögtlin.

Sehr hübsch ist die Geschichte von der ersten Begegnung zwischen Gottfried Keller und Arnold Böcklin. Ort des Ereignisses: ein vornehmes Zürcher Restaurant. Keller liest die Zeitung. Da tritt der Maler an seinen Tisch heran und stellt sich ihm in reinem Baslerdeutsch vor: „Mi Naame ischt Beggli.“ Ohne von der Zeitung aufzusehen, brummte der Angesprochene nur ein unwilliges „So!“ in den Bart hinein. Böcklin gab jedoch die Sache nicht verloren, blieb eine Zeitlang stehen und wiederholte seine Meldung, die, wie es den Anschein hatte, dem Dichter völlig

\*) 17. und 18. Auflage, erschienen im Verlage von Rascher & Co., Zürich. Preis: Fr. 3.50 gebd., Fr. 2.— broschiert.

gleichgültig war, etwas lauter, er heiße Arnold Böcklin. Auch Keller wartete nun ein wenig, ehe er ein ganz unwirches „So!“ hinter der Zeitung hervorbrummte, ohne der sich vorstellenden Größe Beachtung zu schenken. Jetzt konnte sich Böcklin des Lachens nicht mehr enthalten und, ohne sich im geringsten einschüchtern zu lassen, nannte er seinen Namen nochmals und nun mit etwas mehr Nachdruck. Endlich dämmerte es dem Dichter auf, was für einen zudringlichen Gast er vor sich haben möchte; er sah ihm scharf in die Augen und fragte verwundert: „Ja, sind Sie etwa der Maler Böcklin?“ — „Ich male auch etwa,“ entgegnete Böcklin, und nun lachten die beiden einander aus vollem Halse an, und es begann ein fröhliches Händeschütteln. Aus dem unwirchen Gebrumm wurde alsbald ein herzlicher Willkomm, der so gründlich zu beider Herzensfreude gefeiert wurde, wie ihn eben nur geistesverwandte Anwärter auf die Unsterblichkeit zu feiern vermögen.“ — — —

Daß Gottfried Keller auch als Staatschreiber des Kantons Zürich — welches Amt er bekanntlich mit größter Gewissenhaftigkeit bekleidete — über Humor verfügte, zeigt die folgende Bemerkung am Rande eines Briefes, worin ein Gemeindepäsident sich über einen widerborstigen Bauern beschwerte und die Frage stellte: „Zum Schluß erklärte mir der Mann, ich könne ihm am

§ . . . . . lecken. Was soll ich nun tun, Herr Staatschreiber?“ „Ich würde es nicht tun,“ lautete Kellers Randglosse zu der Epistel durchaus folgerichtig.

Von den zahlreichen Anekdoten, die uns den Dichter als warmherzigen, jeglichen Chauvinismus baren Patrioten zeigen, kann hier nicht weiter die Rede sein; wie viel Köstliches und Belustigendes erzählt uns auch hierüber die Böglin'sche Sammlung! Mit einer feinen Anekdote sei unser Hinweis beendet. Unvergeßlich blieb es allen Zuhörern, wie gegen den Schluß des Banketts zur Jubiläumsfeier des ihm befreundeten Theologen Alexander Schweizer sich endlich auch Keller erhob und mit bezeichnender Einfachheit folgendes sprach: „Meine Herren! Es gibt, wenn ich recht sehe, zwei Sorten von Theologen: solche, die über dem lieben Gott, und solche, die unter ihm stehen. Alexander Schweizer hat immer zu der letztern Art gehört. Er lebe hoch!“

Wer die Persönlichkeit Gottfried Kellers in ihrer ganzen Eigenart kennen lernen will, der greife zu diesem Büchlein. Es müßte sonderbar zugehen, wenn sich auch nur ein Leser bei der Lektüre dieser Gottfried Keller-Anekdoten langweilen würde! Dr. W. Wettstein.

(Aus dem „Schaffhauser Intelligenzblatt“ vom 11. Juni 1914, gekürzt.)

## Romanshorn.

Tausende passieren Romanshorn auf der Reise aus der Schweiz nach Deutschland und umgekehrt und ergötzen sich während eines nur kurzen Aufenthaltes an dem regen Verkehrsgetriebe in dem modern ausgestatteten Bahnhofsgebäude und dem geräumigen, durch mächtige Quaimauern gegen den See abgeschlossenen Hafen; sie sind sein Schutz gegen die zuweilen hohen und gewalttätigen Wogengänge des großen Wasserspiegels, dem man nicht mit Unrecht den Beinamen des „Schwäbischen Meeres“ gegeben hat. Der Hafeneingang bietet nur für die Aus- oder Einfahrt je eines Dampfers Raum. Daß Romanshorn den größten Hafen und an einer seiner Seiten das größte Lagerhaus am Bodensee hat, ist ein bedeutames Werk der vormaligen Schweizerischen Nordostbahn, von 1855 an, die den vormaligen Fischerhafen zu einem Durchzugsposten des Weltverkehrs gestaltet und damit einen Aufschwung des Platzes binnen kurzer Zeit erzielt hat, der an amerikanische Entwicklungen erinnert. Wer „am

Damm“ steht, dem so im Volksmund genannten Vorde des Hafens gegen den Bahnhof, der genießt zu bestimmten Tageszeiten den bewegten Anblick eines Gewimmels von Menschen, abgehenden und ankommenden Dampfern, Schlepfern und Bahnzügen, daß er sich an einen Meereshafen versetzt wähnen könnte. Trajekte werden an den Lagerhäusern, die 2500 Wagenladungen fassen, festgemacht, und rasch rollen die Waggon mit ihren kostbaren Frachten zu ihnen herab. In einer Hafenecke rechts werden die aus Dienst gestellten Dampfer „geputzt,“ wenn sie nicht wegen eines größeren Defekts zur Kur nach der außerhalb des Hafens gegen Lurburg gelegenen, mit aller modernen Technik ausgestatteten Werft für eine längere Ruhezeit geschickt werden. Sie ist die größte am See und besitzt u. a. einen gewaltigen Kraken von 25 Tonnen Tragkraft, der mit Leichtigkeit schwerste Lasten hebt. In der Hafenecke gegenüber — man könnte sie die Vergnügungsecke nennen —, dem „Alten